Editorial

Karin Lohr

Online publiziert: 23. Januar 2018

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2018

Die Soziologie wird immer vielfältiger, was sich auch in neuen Bezeichnungen für neue Themenfelder und Theorieprogramme ausdrückt – und das „Berliner Journal für Soziologie“ geht ihnen nach: Soziologie der Bewertung (war Schwerpunkt in Heft 3-4/2016), relationale Soziologie (wird Schwerpunktthema in der nächsten Ausgabe sein), Soziologie der (Selbst-)Optimierung, öffentliche Soziologie (sind Themen zweier Review-Essays in diesem Heft) – weitere Soziologien werden sicher folgen. Das heißt aber nicht, dass etablierte disziplinäre Teilgebiete und Fragestellungen an Bedeutung verlieren: Die Aufsätze in dem vorliegenden offenen Heft knüpfen u.a. an bewährte Zugänge der Arbeits- und Wirtschaftssoziologie, der Ungleichheitsforschung und der Soziologie industrieller Beziehungen an. Als wiederkehrendes Thema lässt sich dabei – ganz im Sinne einer „Wirklichkeitswissenschaft“ – der wirtschaftliche Strukturwandel ausmachen, mitsamt der unterschiedlichen Betroffenheiten und Bewältigungsmuster, mit denen Akteure in Deutschland und anderswo ihm begegnen.

Stefan Schmalz, Brandon Sommer und John Lütten legen eine soziologische Studie zum Prekaritätsempfinden chinesischer Wanderarbeiter im Perflusdelta vor, einer bedeutenden chinesischen Industrieregion, und werfen so ein Schlaglicht auf das komplexe und bei näherem Hinsehen keineswegs unproblematische Innenleben des chinesischen Wirtschaftsaufschwungs. Dabei schließen die Autoren an die breit und längst auch jenseits der Arbeitssoziologie geführte Prekaritätsdebatte an, richten den Blick aber auf den Globalen Süden und fragen, inwieweit und unter welchen Voraussetzungen auch dort von Prekarisierungsprozessen die Rede sein kann – eine Frage, über die wir erst wenig wissen. Sie untersuchen, wie die interviewten Wanderarbeiter inmitten der chinesischen „Hochwachstumsgesellschaft“ ihre unsichere

---

K. Lohr (✉)
Berlin, Deutschland
E-Mail: karin.lohr@sowi.hu-berlin.de

Lage wahrnehmen und verarbeiten und kommen zu dem Ergebnis, dass sie – trotz hochgradig unsteter Erwerbsbiografien und schwieriger Arbeits- und Lebensbedingungen – ihre Lage keineswegs gleichermaßen als prekär einschätzen. Stattdessen hängt das Unsicherheitsempfinden wesentlich vom Grad sozialer Absicherung sowie vor allem vom Alter der Beschäftigten ab: Während jüngere Arbeiter ihre Situation aufgrund ihrer guten Verhandlungsposition auf dem Arbeitsmarkt kaum als belastend wahrnehmen, nimmt die Verunsicherung mit zunehmenden Alter rapide zu, da Familien zu versorgen sind und die Alterssicherung stärker ins Bewusstsein rückt. Das rudimentär entwickelte staatliche Sozialversicherungssystem kann derlei Unsicherheiten nicht auffangen, zumal es, wie die Autoren zeigen, zusätzlich unter Implementationsdefiziten leidet. Als Rückzugsoption dienen den Wanderarbeitern ländliche Netzwerke und Landbesitz in den Herkunftsregionen, mit denen sie jedoch kaum den gestiegenen Konsumerwartungen im modernen China genügen können, sodass sich mit zunehmenden Alter die „Angst vor dem Wiederabstieg“ breitmacht. Diese macht zugleich die jüngst in China aufgetretenen Arbeits- als Prekaritätskonflikte verständlich und lässt, zumal angesichts nachlassender Wachstumsraten, erwarten, dass es zu solchen in Zukunft häufiger kommen wird.

Auf Märkten werden nicht nur Güter und Dienstleistungen getauscht, sondern auch Preise gebildet. Aber wie? Über die konkreten Preisfeststellungsverfahren erfährt man in wirtschaftssoziologischen Untersuchungen in der Regel wenig, denn viele Preise werden nicht auf frei einsehbaren Auktionsmärkten gebildet, sondern von dazu autorisierten Preisgestaltungsgremien intern kalkuliert und ausgehandelt. Raphael H. Heiberger, Bettina Schwarzer und Jan R. Riebling präsentieren in ihrem Aufsatz empirische Befunde zu regionalen Preisdifferenzen stationärer Pflegeeinrichtungen in Deutschland, die zwangsläufig die Frage aufwerfen, wie sich diese Unterschiede erklären lassen. Ausgangspunkt ihrer Analyse bildet die „Dauerreform“ der Pflegeversicherung und der Pflegeorganisation. In deren Zuge hat sich der Zugriff der Marktlogik auf wohlfahrtsstaatliche Dienstleistungen erweitert, was sich in einem zunehmenden Wettbewerb und einer wachsenden Konkurrenz zwischen gemeinnützigen und privatwirtschaftlichen Einrichtungen der stationären Pflege niederschlägt und die Gefahr einer Reproduktion sozialer Versorgungsungleichheit im Alter heraufbeschwört. Auf der Grundlage eines Datensatzes, der alle Kreise und kreisfreien Städte in Deutschland umfasst und somit als repräsentativ gelten kann, testen die Autoren mittels einer multiplen Regressionsanalyse mögliche Erklärungen für die regionalen Preisunterschiede bei den Heimentgelten. Sie kommen zu dem Schluss, dass der durch die Pflegereform geschaffene teilregulierte Quasi-Markt für Pflege die bereits bestehenden Ungleichheiten eher verstärkt. Das Mehr an Wettbewerb hebt also das Angebot an Versicherungsleistungen nicht bundesweit an und gleicht es aus, sondern produziert Gewinner- und Verliererregionen.

Anna-Katharina Dietrich befasst sich in ihrem Beitrag mit der Organizing-Kampagne der Gewerkschaft Ver.di am Bad Hersfelder Standort des Online-Versandhändlers Amazon in den Jahren 2011 und 2012. Dietrich untersucht die aus den USA stammende Strategie des Organizing – die von Skeptikern als Abkehr von klassischer gewerkschaftlicher Stellvertreterpolitik kritisiert wird – als eine Möglichkeit, der vielfach diagnostizierten Krise der Gewerkschaften etwas entgegenzusetzen. In ihrer Fallstudie fragt sie danach, ob und wie die Organisationsmacht der

Beschäftigten gestärkt werden konnte, welche Auswirkungen die Kampagne auf die Arbeitsbedingungen hatte und welche Konflikte im Projektverlauf auftraten.

Die Kampagne bei Amazon ist deshalb besonders aufschlussreich, da sie unter Bedingungen stattfand, die gewerkschaftliches Engagement einerseits nahelegten, andererseits aber auch erschwerten – etwa durch einen hohen Anteil an befristeter Beschäftigung, den Einsatz von Leiharbeit, stark standardisierte Tätigkeiten, technische Kontrolle des Arbeitsvollzugs und niedrige Bezahlung. Zudem steht Amazon exemplarisch für das wachsende Segment des Online- und Versandhandels, in dem die Gewerkschaften bislang kaum Fuß fassen konnten, dies aber umso dringender geboten ist. Und schließlich eilt dem US-amerikanischen Unternehmen der Ruf voraus, ausgesprochen gewerkschaftsfeindlich zu sein.

Ausgehend vom Machtressourcenansatz und auf Grundlage eigener Interviews untersucht Dietrich, wie die Kampagne sich auf die organisatorischen, strukturellen, institutionellen und gesellschaftlichen Machtressourcen der Gewerkschaften ausgewirkt hat, und identifiziert „Spannungsfelder“, die sich zwischen Organizern, Belegschaft, Betriebsrat, potenziellen Bündnispartnern sowie innerhalb der Gewerkschaften auftraten. Dadurch entsteht ein sehr detailliertes Bild, das Erfolge und Rückschläge ebenso nachzeichnet wie die unterschiedlichen Interessen und Wahrnehmungen aller Beteiligten. So werden die Ambivalenzen der Kampagne ebenso deutlich wie ihr letztendlicher Erfolg – ist es doch gelungen, den gewerkschaftlichen Organisationsgrad im Unternehmen erheblich zu steigern und die Arbeitsbedingungen der Beschäftigten zu verbessern. Zudem hat die Aktion dazu beigetragen, dass auch in anderen Niederlassungen Organisationserfolge erzielt werden konnten und das Beispiel auf andere Unternehmen der Branche ausstrahlen könnte.

Zwei Forschungsnotizen geben Einblicke in weitere soziologische Themenfelder. Jens Beckert und H. Lukas R. Arndt untersuchen exemplarisch den öffentlichen Diskurs um die Berechtigung von Erbschaftssteuern in Deutschland und Österreich. In beiden Ländern wird das Thema bekanntermaßen kontrovers diskutiert (und die Besteuerung von Erbschaften im Übrigen eher kritisch gesehen) – die Frage ist aber, wie die jeweiligen Positionen begründet werden. Dazu analysieren die Autoren Online-Diskussionen in beiden Ländern, die jeweils durch ausführliche Interviews zum Thema angeregt wurden. Mithilfe einer inhaltsanalytischen Auswertung, einer Faktoren- sowie einer Clusteranalyse gelingt es den Autoren, die dominanten Argumentationsmuster herauszuarbeiten und unterschiedlichen Haltungen zuzuordnen. Aus einer ungleichheitssoziologischen Perspektive ist das gerade in Zeiten, in denen Erbschaften eine immer größere Rolle bei der gesellschaftlichen Vermögensverteilung zukommt und über die „Erbengeneration“ diskutiert wird, relevant – auch mit Blick auf die politischen Optionen, die sich daraus ergeben.

Walther Müller-Jentsch zeigt derweil, dass auch eine erneute Auseinandersetzung mit den soziologischen Klassikern anregende Erkenntnisse zutage fördern kann. Für ihn stimmen Max Weber und Theodor W. Adorno – so unterschiedlich sie auch sonst argumentieren – in zwei wesentlichen Hinsichten überein. Zum einen betrifft das ihre Bewertung der Rationalität moderner Gesellschaften: Sei doch „Zweckrationalität“ bei Weber nahezu „deckungsgleich“ mit Adornos Terminus der „instrumentellen Vernunft“ und auch Webers „stahlhartes Gehäuse“ entspreche weitgehend Adornos Begriff der „total verwalteten Welt“. Zum anderen sehen beide in der Kunst und der

Erotik „Sphären innerweltlicher Erlösung“ – wobei Müller-Jentsch Adornos Konzept der Mimesis als „Eingedenken der Natur im Subjekt“ allerdings für „raffinierter“ hält, insofern es eine dialektische Betrachtung erlaube. Kunst, obgleich rational konstruiert, wird – gleich der Erotik – zum Versöhnung versprechenden Fluchtpunkt in einer rationalisierten Welt. Es wäre interessant, diesen Gedanken weiterzuverfolgen und zu fragen, inwiefern inzwischen nicht auch der gegenwärtige Kunstbetrieb und das Feld der Liebe ökonomischen Rationalitätskriterien unterworfen werden. Texte von Eva Illouz und Anderen weisen ja in diese Richtung.

Im Besprechungssteil des Heftes präsentieren wir zwei Review-Essays zu aktuellen Debatten innerhalb und außerhalb der Soziologie, die in jüngerer Zeit an Intensität gewonnen haben: nämlich jene um eine dezidiert „öffentliche Soziologie“ und deren spezifische Aufgaben und Zielstellungen sowie jene um Optimierungs- und Selbstoptimierungsprozesse, die durch gesellschaftliche Ökonomisierungstendenzen einerseits und lebenswissenschaftliche Technologien andererseits forciert werden.

Friedhelm Neidhardt setzt sich mit zwei Sammelbänden auseinander, in deren Zentrum Michael Burawoys Programm einer „Public Sociology“ steht und die im Kontext des DFG-Kollegs „Postwachstumsgesellschaften“ an der Universität Jena herausgegeben wurden. Der erste Band präsentiert Texte von Burawoy selbst, während der zweite Beiträge enthält, die einen Überblick über den aktuellen Diskurs geben. Neidhardt setzt sich kritisch mit dem zunächst durchaus lobenswert und unproblematisch erscheinenden Anspruch einer öffentlichen Soziologie auseinander, sich wieder um eine größere Nähe zur gesellschaftlichen Praxis und zu den Konflikten vor Ort zu bemühen, indem er auf einige Leerstellen und Gefahren verweist, die sich aus einer zu engen Praxis- und Politikbindung der Soziologie für ihren Status als Wissenschaft ergeben können. Der Autor berührt die grundlegenden Aporien einer Sozialwissenschaft, die sich zwangsläufig in politische Auseinandersetzungen verstrickt und sich dem stets von Neuem stellen muss. Das bedarf einer fortgesetzten Diskussion – gern auch im „Berliner Journal für Soziologie“.

Anja Röcke setzt sich in ihrem Besprechungssay mit einer Reihe von aktuellen Sammelbänden und Monografien auseinander, die sich mit dem Thema „(Selbst-)Optimierung“ befassen und aus unterschiedlichen disziplinären Kontexten stammen. Viele Zeitdiagnosen sehen im (Selbst-)Optimierungsstreben des Menschen einen kulturellen Leitwert der Gegenwart. Zugleich fallen aber die begrifflichen und theoretischen Unschärfen der Versuche ins Auge, diese Entwicklung zu konzeptualisieren. So reicht das Bedeutungsspektrum der Optimierungsbegriffe in der Literatur von jeder Form von Verbesserung bzw. Enhancement über die ergebnisoptimierende Justierung von sich wechselseitig beeinflussenden Parametern in komplexen Konstellationen bzw. Entscheidungssituationen bis hin zu Praktiken und Visionen der individuellen Selbstvermessung, Selbstermächtigung und Selbstentgrenzung im Namen trans- und posthumanistischer Projekte. Angesichts dieser Vielfalt an Perspektiven, Erwartungen und Befürchtungen plädiert die Autorin für eine nüchterne soziologische Bestandsaufnahme von (Selbst-)Optimierungspraktiken und -diskursen, die auf eine sorgsame Begriffs- und Theoriearbeit und auf gründliche empirische Fallstudien setzt.

Das Heft beschließt ein Nekrolog auf Neil J. Smelser, der sich bis zuletzt für eine *Usable Social Science* engagiert hat.